

Brigitte Endres



Tierarztpraxis Bärental

12 Pfötchen suchen ein Zuhause

mit Illustrationen von
Lisa Althaus



Dieses E-Buch ist die Fortsetzung der Reihe:

Tierarztpraxis Bärental

Da ich so oft Anfragen bekomme, wie die Geschichte der Tierarztfamilie Vogelsang denn weitergeht, habe ich mich entschlossen, den 3. Band zum freien Download zur Verfügung zu stellen.

Kurz zur Vorgeschichte:

Herr Vogelsang, ein Tierarzt, der an einer Uni arbeitet, erbt von seinem Onkel eine Land-Tierarzt-Praxis im abgelegenen Bärental. Buchstäblich da, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Antonia, die Ältteste, Felix, der Mittlere, und ebenso Frau Vogelsang sind nicht gerade begeistert, dass sie von der Großstadt aufs Land ziehen sollen. Nur Linchen, die Jüngste findet das großartig, denn neben Haus und Praxis gehört zum Erbe auch ein Bernhardiner. Doch nicht genug damit, auch Mathilde, die resolute Haushälterin des Großonkels muss übernommen werden.

Um die Turbulenzen die sich durch den Umzug und die neue Situation ergeben, geht es im 1. Band, der im Herder-Verlag erschienen ist.

Ebenso im Herder-Verlag ist der 2. Band erschienen, in dem sich die Familie schon etwas in Bärental eingelebt hat und beginnt, sich mit dem Leben einer Tierarztfamilie auf dem Land zurechtzufinden. Alles wäre in Ordnung, wenn da nicht das schwerkranke Islandpony Wolke wäre ...

Diese ersten beiden Bände sind im Buchhandel erhältlich.

Im 3. Band kommt auf die Vogelsangs eine neue Herausforderung zu: Verwaiste Katzenbabys müssen aufgezogen werden. – Und die bringen ganz schön Wirbel ins Leben der Familie.

Herzlichen Dank an die Illustratorin Lisa Althaus, die die zauberhaften Abbildungen zugesteuert hat.

Alle Rechte liegen bei Brigitte Endres und Lisa Althaus.

Dieses eBook ist kostenlos und darf sowohl als Papierausdruck als auch in elektronischer Form vervielfältigt und weitergegeben werden, sofern der Inhalt nicht verändert wird und die Weitergabe unentgeltlich erfolgt. Jede kommerzielle Nutzung von Text und Bildern ist ausgeschlossen.



1. Schulanfang mit Puderzucker

»Wenigstens ein kleines Stück!« Mathilde schob Antonia die Kuchenplatte hin. »Den hab ich doch extra für euch gebacken, zum Schulanfang.«

Antonia schüttelte den Kopf. Essen konnte sie heute Morgen wirklich nichts, sie war viel zu nervös. Sonst hatte sie sich immer darauf gefreut nach den langen Sommerferien ihre Freundinnen wieder zu sehen.

Aber heute hieß es: neue Schule, neue Klasse, neue Lehrer. Sie sah zur Küchenuhr. Mann, gerade mal sieben! Und sie war schon über eine Stunde auf den Beinen. Hundemüde war sie! Hatte sie in den Ferien Bertls Gekrähe in aller Herrgottsfrühe verflucht, musste sie sich wohl damit abfinden, von nun an mit dem ersten Kikeriki des nachbarlichen Hahns aufzustehen, um Lisa im Pferdestall zu helfen. Und in

fünfzehn Minuten sollten sie schon vorn an der Haltestelle stehen. Antonia seufzte.

Felix, Antonias jüngerer Bruder, beugte sich vor und schnappte sich das dritte Stück von Mathildes unvergleichlichem Rührkuchen, wobei er eine weiße Fährte Puderzucker über den Tisch streute. Dieser Rührkuchen gehörte mit zu den Dingen in Bärental, die er auf keinen Fall mehr missen wollte. Ihm schmeckte es! Toni sollte sich nicht so anstellen! Sie hatten sich in Bärental so schnell eingewöhnt. Das mit der Schule würde sicher halb so schlimm werden, zumal ja Tobi und Lisa, ihre neuen Freunde ins selbe Gymnasium gingen. Wenn sie Glück hatten, kamen sie vielleicht sogar in dieselben Klassen.



Caroline, die Jüngste der Vogelsangkinder, steckte einen riesen Brocken Kuchen in den Mund und klatschte in die Hände, um den Puderzucker zu loszuwerden.

Antonia fuhr hoch und deutete genervt auf ihr dunkelblaues T-Shirt, das nun weiß gesprenkelt war. »Pass doch auf, Linchen!«

»Alscho isch geh jetzsch!«, sagte Felix, während er den letzten Bissen Kuchen hinunterschluckte, und stand auf.

Antonia wischte flatterig an sich herum und folgte ihrem Bruder.

»Guten Start!«, rief ihnen Dr. Vogelsang nach.

Kurz darauf fiel schon die Haustür ins Schloss. Linchen schob den Zeigefinger in die Nase und schmolte. Warum durften die Großen in die Schule und sie nicht?

»Linchen, nimm den Finger da raus!«, befahl Frau Vogelsang. Widerwillig gehorchte Linchen und putzte den Puderzucker-Popel-Finger sorgfältig am Sitzpolster ab.

»Linchen, du Ferkel!«, empörte sich Mathilde. Sie lief zum Spülbecken, wo sie ein Geschirrtuch befeuchtete, um mit einigen energischen Bewegungen erst das Polster, dann Linchens Gesicht und Hände abzuwischen.

Mit einer dicken Donnerfalte auf der Stirn ließ Linchen Mathildes Säuberungsmaßnahmen über sich ergehen. Als Mathilde fertig war, lächelte sie Linchen versöhnlich an.

»Gehst nachher mit uns Gassi, mit dem Bernhard und mir?«

Bernhard, der mächtige Bernhardiner, der noch auf seiner Decke in der Küchenecke döste, klopfte erfreut mit dem Schwanz, als er sein Lieblingswort hörte.

Linchen nickte. »Und dann geh ich zum Maxl rüber.«

»Ein wahres Glück, dass es Mathilde und die Hasler-Kinder gibt«, sagte Frau Vogelsang wenig später, als sie den Sprechstundenkittel überzog. »Ich wüsste wirklich nicht, wie ich dir sonst in der Praxis helfen sollte, ohne einen Kindergarten für Linchen.«

Dr. Vogelsang nahm sie in den Arm. »Hat sich doch alles gut für uns gefügt hier in Bärental. Dabei hast du dich anfangs so gegen den Umzug gestäubt.«

Frau Vogelsang nickte. »Jetzt hoffe ich nur noch, dass Toni und Felix sich in der neuen Schule zurechtfinden. Dann ist wirklich alles gut.«

Unterdessen saßen Antonia und Felix schon in

ihren neuen Klassenzimmern. Felix Hoffnung war tatsächlich in Erfüllung gegangen. Da die Klassen nach Wohnorten zusammengestellt waren, war er in Tobi Haslers Klasse gekommen, und Antonia in Lisas.

Während Felix es gelassen hinnahm, dass ihn die anderen als den Neuen anstarrten, fühlte sich Antonia höchst unwohl. Unsicher verschränkte sie die Arme. Dass man bloß die Puderzuckerschmierer auf dem dunklen Shirt nicht sah! So was von peinlich! Ausgerechnet am ersten Tag kam sie bekleckert in die Schule. Aber niemand verlor ein Wort darüber. In ihrer alten Klasse waren einige Mädchen gewesen, die sich eine spitze Bemerkung bestimmt nicht hätten entgehen lassen. Allen voran Lara, die konnte manchmal richtig biestig sein.

Einige ihrer neuen Mitschülerinnen hatte Antonia schon im Schulbus kennengelernt. In der Pause stellte Lisa ihr die anderen vor. Dass Antonias Vater Tierarzt war, stieß auf allgemeines Interesse. Fast alle hatten Haustiere und einige waren begeisterte Reiterinnen.

So wie in ihrer alten Klasse, blieben Mädchen und Jungen unter sich. Zwar wurde Antonia von den Klassenkameraden heimlich beäugt, aber

so richtig schien sich keiner der Jungs für die Neue zu interessieren. – Doch das beruhte auf Gegenseitigkeit – bis auf einen, der Antonia schon im Bus aufgefallen war. Ein großer, dunkelhaariger Junge mit ernsthaften braunen Augen. Obwohl sie kein Wort gewechselt hatten, hatten sich ihre Blicke öfter getroffen.

»Wie heißt der?«, hatte sie Lisa in der ersten Stunde zugeflüstert.

Und Lisa hatte ihr einen verschwörerischen Blick zugeworfen, und »Daniel«, geraunt.

Als Felix und Antonia nach dem ersten Schultag ins alte Forsthaus zurückkehrten, war beiden leichter ums Herz. Und nicht nur ihnen. Auch ihre Eltern waren beruhigt, dass ihre zwei Großen sich in dem neuen Gymnasium anscheinend gut zurechtfinden.



2. Wieher-Salbe

Am kommenden Morgen war Antonias Laune deutlich besser als am Vortag. Sie wusste ja nun, was auf sie zukam. Trotzdem fiel es ihr auch heute nicht leicht, so früh aufzustehen. Aber das war der Preis für Wolke, ihr geliebtes Islandpony. Dafür, dass Wolke im Haslerschen Stall Unterkunft fand, hatte sie sich verpflichtet, Lisa regelmäßig bei der Stallarbeit zu helfen, denn die Haslers hatten auch Pensionspferde, die versorgt werden mussten. An und für sich liebte sie den Pferdestall ja, aber um diese Zeit ...

Gähmend schlüpfte Antonia in ihre Stallklamotten, band ein Kopftuch um, und huschte, um niemanden zu wecken, leise am Badezimmer vorbei. Wenn sie zurückkam, musste sie sich sowieso waschen und umziehen. Nach Pferdemist wollte sie nun wirklich nicht muffeln.

Als Linchen zwei Stunden später in der Küche auftauchte, waren ihre Geschwister längst weg.

Die Eltern Vogelsang saßen noch beim Frühstück, während Mathilde Bernhards Wasserschüssel füllte.

Gequält ächzend richtete sie sich auf.

»Gottogott, mein Rücken! Werd heute gleich einen Kübel Pferdesalbe zusammenmischen!«

Frau Vogelsang sah sie zweifelnd an. »Willst du nicht lieber zu einem Orthopäden?«

Mathilde winkte ab. »Ne, glaub's mir. Die Pferdesalbe wirkt Wunder. Die alte Stadlerin schwört drauf, und die ist schon fast neunzig – einen Orthopäden hat die ihr Leben lang nicht gesehen.«

Dr. Vogelsang lächelte in sich hinein. Die selbst gebrauten Naturheilmittel seines verstorbenen Onkels Ernst, von dem er die Tierarztpraxis geerbt hatte, schienen tatsächlich geheimnisvolle Kräfte zu haben. In der Universitäts-Tierklinik, in der er vorher gearbeitet hatte, setzte man fast ausschließlich auf chemische Medikamente. Aber er hatte sich von Mathilde überzeugen lassen, dass die preiswerten selbst gerührten Pasten und Tropfen oftmals mindestens ebenso gut wirkten.

»Aber pass auf, dass du nicht das Wiehern anfängst!«, flachste er.

Mathilde zog die Augenbrauen hoch. »Mach dich nur über mich lustig, mein Junge!«

Linchen schob mit großen Augen den Finger in die Nase. »Wieherst du dann in echt Mathilde?«

»Hmpf!«, knurrte Mathilde und drehte sich zur Spüle.

Frau Vogelsang schubste ihren Mann kopfschüttelnd an. Wenn man sich über ihre Heilmethoden lustig machte, verstand Mathilde wenig Spaß.

»Was machst du heute früh, Linchen«, fragte sie dann.

»Weiß noch nicht«, antwortete Linchen und nahm den Finger aus der Nase, weil er sie beim Trinken behinderte.

Frau Vogelsang seufzte.

Mathilde drehte sich wieder um und zwinkerte Linchen zu. »Du bleibst bei mir, Linchen. Wir rühren die Zaubersalbe zusammen an. Was?«

»Die Wiehersalbe?«, erkundigte sich Linchen.

»Hmpf!«, grunzte Mathilde mit einem vorwurfsvollen Blick auf den grinsenden Dr. Vogelsang, wobei sie sich ein Lächeln kaum verbeißen konnte.



Linchen liebte es, mit Mathilde in der Küche zu hantieren. Wenig später stand sie, ein Geschirrtuch um den Hals gebunden, auf einem Hocker an der Anrichte, und sah gespannt zu, was Mathilde aus dem Apothekenkarton holte, den sie sich hatte zuschicken lassen.

Mathilde leerte zuerst weiße Salbengrundlage in eine saubere Schüssel. Dann stellte sie verschiedene kleine Fläschchen auf die Arbeitsplatte und drückte Linchen einen langen Porzellanlöffel in die Hand. »Immer schön rühren! So herum! Kannst du das?«

Linchen nickte eifrig. Während sie pflichtbewusst rührte, gab Mathilde nach und nach die Zutaten dazu.

Linchen zog eine Grimasse. »Stinkt!«
»Kampfer«, erklärte ihr Mathilde. »Für die Durchblutung. Leck mir bloß den Löffel nicht ab!«
»Bäh!«, machte Linchen. »Ich bin doch nicht dumm!«

Bernhard verzog sich durch die geöffnete Terrassentür in den Garten. Ihm stank die Pferdesalbe auch.

Wenig später stand eine ganze Reihe fertig abgefüllter Salbentöpfchen auf der Anrichte.

»Als Mathilde damit begann, drüben am Küchentisch kleine Etiketten zu beschriften, hüpfte Linchen vom Hocker, riss sich das Geschirrtuch herunter, und hatte es plötzlich sehr eilig.

»Ich geh zum Maxl«, rief sie Mathilde noch zu, und verschwand in den Garten.

Mathilde sah ihr kopfschüttelnd nach.

Maxl strampelte ihr auf seinem Tretraktor entgegen, als seine kleine Freundin durchs Hoftor lief.

»Ich kann zaubern«, rief Linchen aufgeregt.

Maxl sah sie verständnislos an. Linchen kramte aus ihrer Latzhose einen Cremetiegel.

»Wiehersalbe!«, verkündete sie stolz.

Maxl starrte sie mit offenem Mund an.

»Mit der Salbe versteht man die Pferdesprache.
Wie im Märchen.«

Maxl begriff kein Wort. Er wusste zwar, dass Linchen Märchen über alles liebte, aber was um Himmels willen war Wiehersalbe?«

»Komm!«, sagte Linchen und zerrte ihn von seinem Gefährt herunter. »Wir gehn in den Pferdestall.«

Gespannt trottete Maxl hinter Linchen her. Linchen hatte immer so interessante Ideen!

Die Pferde drehten ihnen die Köpfe zu, als die beiden unter Einsatz ihrer ganzen Kräfte das schwere Tor aufstemmten.

Linchen marschierte zielstrebig zu Wolkes Box. Das weiß-braune Islandpony begrüßte sie mit



einem frohen Schnauben. Sie winkte Maxl zu sich.

»Zieh den Pulli aus«, befahl sie. »Dann schmier ich dir die Wiehersalbe auf den Rücken.«

Das war Maxl nun doch nicht ganz geheuer.

»Warum schmierst du die Salbe nicht auf deinen eigenen?«, erkundigte er sich.

»Du bist ein Dummer«, empörte sich Linchen.

»Da komm ich ja gar nicht hin!«

Um Maxl zu beweisen, dass das nun wirklich ganz unmöglich war, verrenkte sie mit einer gequälten Grimasse die Arme nach hinten.

Das überzeugte Maxl. Also zog er brav seinen Pulli aus. Linchen öffnete die Dose und rieb ihrem kleinen Freund eine ordentliche Portion Salbe auf den Rücken.

»Kannst dich wieder anziehen!«, bestimmte sie, als sie fertig war, und setzte sich erwartungsvoll auf ein Bündel Stroh.

»Und jetzt?«, erkundigte sich Maxl, während er seinen Kopf durch den Halsausschnitt schraubte.

»Merkst du schon was?«, fragte Linchen.

Maxl schüttelte den Kopf.

»Sag mal was«, ordnete Linchen an.

»Was soll ich denn sagen?«, fragte Maxl.

»Na irgendwas!«

»Weiß aber nichts.«

»Die Wiehersalbe muss noch einwirken«, stellte Linchen fest. »Du wieherst noch kein bisschen!«

Maxl setzte sich neben sie. Alle paar Sekunden fragte ihn Linchen etwas, aber Maxl wieherte einfach nicht.

»Vielleicht hab ich falsch rum gerührt«, meinte Linchen enttäuscht.

Eine ganze Weile saßen sie noch so. Dann fing Maxl plötzlich an, sich am Rücken zu reiben.

»Die Wiehersalbe juckt!«, beschwerte er sich.

Linchen kratzte ihn bereitwillig. Aber das Jucken wurde von Sekunde zu Sekunde schlimmer. Schließlich jammerte Maxl über Brennen am Rücken. Und dann lief er, als wäre ein Bienenschwarm hinter ihm her, aus dem Stall zum Wohnhaus hinüber.

Linchen fand, dass es jetzt vielleicht besser war, heimzugehen. Sie bummelte noch eine Weile im Dorf herum, pflückte einen Wiesenblumenstrauß für Mathilde und trödelte dann zum alten Forsthaus zurück.

Als sie durch den Garten die Küche betrat, empfing Mathilde sie mit einem Gesichtsausdruck, den Linchen noch nie bei ihr gesehen hatte. Ihr schwante nichts Gutes. Eingeschüchtert hielt sie Mathilde den Blumenstrauß entgegen. Aber

Mathilde reagierte nicht darauf, dafür platzte sie gleich los.

»Maxls Mama hat grade angerufen. Was hast du bloß mit dem Maxl gemacht? Was fällt dir ein, Pferdesalbe zu mopsen und sie dann dem armen Jungen auf den Rücken zu streichen? Der Ärmste sitzt schon seit einer halben Stunde in der Badewanne.«

Linchen schob betreten den Zeigefinger in die Nase, zog ihn aber sofort wieder heraus, denn das Nasenloch brannte plötzlich wie Feuer. Sie jaulte auf. Mathilde erkannte sofort, was los war. Sie packte Linchen und hielt sie über den Ausguss, wo sie mit Wasser und einem zusammengedrehten Tuchzipfel Linchens Nasenloch säuberte.

»So, jetzt kannst du dir vielleicht vorstellen, wie das ist, wenn einem der ganze Pelz brennt«, schimpfte sie, nachdem sie Linchen unsanft auf den Boden zurückgestellt hatte.

»Für Kinderhaut ist meine Pferdesalbe wirklich nicht geeignet. Was hast du dir nur dabei gedacht?«

Linchen begann zu schluchzen. »Ich, ich ... wollte doch nur, dass der Maxl die Pferdesprache versteht, wie im Märchen. Ab..., aber, er hat überhaupt nicht gewiehert.«

Mathilde fiel es wie Schuppen von den Augen.

»Wiehern ...«, seufzte sie. »Aber das hat dein Papa doch nicht ernst gemeint heute früh. Das war ein Scherz!«

Linchen kniff die Lippen zusammen. Warum machten die Großen aber auch bloß so blöde Witze?

Mathilde nahm Linchen den völlig zerknautschten Blumenstrauß aus der Hand und holte eine Vase aus dem Schrank.

»Linchen, du bist wirklich eine Nummer«, sagte sie, und versuchte, sich ein Schmunzeln zu verbeißen. »Aber beim Maxl hast du jetzt was gutzumachen.«

Linchen nickte betrübt.



3. Ein Notfall

Während Linchen über ihre Sünden nachdachte, fuhren Antonia und Felix schon wieder Schulbus, da sie in der ersten Schulwoche nur verkürzten Unterricht hatten. Alle paar Minuten hielt der Busfahrer in einem anderen Dorf, und ließ Kinder aussteigen.

Felix sah verträumt aus dem Fenster. Felder, Weiden mit Kühen, der Bach, der auch durch Bärenental floss. Wie schön es hier war! Er vermisste die Stadt überhaupt nicht mehr. Plötzlich fesselte etwas seine Aufmerksamkeit. Weiter vorn lag etwas am Straßenrand und zappelte.

Er stieß Tobi an. »Schau!«

»Mann«, rief Tobi. »Bestimmt eine Katze!« Sie fixierten das Etwas gebannt, während der Bus sich rapide annäherte und dann daran vorbeizischte.

Felix sprang auf. »Es ist tatsächlich eine Katze!

Sie ist verletzt. Wir können sie doch nicht einfach so liegen lassen!«

Tobi zuckte hilflos mit den Schultern. Doch Felix bahnte sich gleich einen Weg vor zum Busfahrer.

»Sie müssen anhalten!«, rief er. »Hinter uns ist eine Katze überfahren worden. Bitte, Sie müssen zurückfahren!«

Der Fahrer verlangsamte das Tempo und musterte Felix durch den Rückspiegel. »Hör mal, mein Junge, das passiert hier andauernd. Da kann man nichts machen.«

»Natürlich kann man was machen!«, widersprach Felix aufgeregt. »Mein Vater ist Tierarzt. Vielleicht kann man sie noch retten.«

Inzwischen waren auch die anderen aufmerksam geworden. Alle redeten durcheinander. »Anhalten, anhalten!«, rief Lisa plötzlich. »Ja, anhalten, anhalten!«, stimmten viele mit ein.

Der Busfahrer bremste. »Ich krieg Ärger, wenn ich für die Tour zu lange brauche«, stöhnte er. Trotzdem hielt er an, legte den Rückwärtsgang ein und fuhr die kurze Strecke zurück.

Felix und Tobi stürmten aus dem Bus, während der Fahrer alle Mühe hatte, einige seiner sensationslüsternen Fahrgäste zurückzuhalten.

Vorsichtig näherten sich die beiden Freunde der Katze. Sie war dreifarbig, ihre Hinterläufe zuckten, der Schwanz war abgeknickt und blutete.

»Ruhig, bleib ganz ruhig!«, sagte Felix leise, zog seine Jacke aus und legte sie auf den Boden.

Mit größtmöglicher Vorsicht hoben sie das verletzte Tier, das dabei jämmerlich schrie, auf die Unterlage. Felix wickelte sie behutsam ein und nahm sie ebenso behutsam hoch.

»Die wird im Leben nicht mehr«, sagte ein großer Junge mit einem abschätzenden Blick auf das Bündel, mit dem Felix nun den Bus betrat.

Einige gaben ihm recht. Sie hatten nur zu oft tote Katzen am Straßenrand gesehen.

»Die wird ganz bestimmt wieder!«, rief Antonia aufgebracht. »Unser Vater kriegt sie schon wieder hin.«

Ein paar Kinder nickten hoffnungsvoll. Felix scherte sich nicht um die anderen. Er saß bewegungslos auf seinem Platz und starrte auf den kleinen Katzenkopf, der aus seiner Jacke herauslugte. Jetzt gab das Tierchen keinen Laut mehr von sich, auch hielt es die Augen geschlossen. Aber sein Herz schlug, das konnte Felix deutlich spüren. Und solange dieses kleine Herz schlug, gab es auch Hoffnung.



Lisa und Tobi, der Felix‘ Schulrucksack schleppte, begleiteten ihre Freunde ins alte Forsthaus. Ohne die Wohnung zu betreten, nahmen sie gleich den Eingang zur Praxis. Im Wartezimmer saß noch eine Frau mit einem Dackel, der eine Halsmanschette trug und ein älterer Herr mit einem Vogelkäfig.

»Das ist ein Notfall!«, erklärte Antonia und öffnete ohne anzuklopfen die Tür zum Sprechzimmer. Eine junge Frau setzte gerade ihr Zwergkaninchen in die Transportbox zurück.

»Toni!«, sagte Dr. Vogelsang, der eben ein Rezept ausstellte. »Was sind denn das für neue Sitten?«

»Paps! Schau doch!« Felix legte, so sanft er konnte, das Jacken-Katzen-Bündel auf den Behandlungstisch.

»Sie ist überfahren worden«, erklärte Antonia.
»Auf der Landstraße nach Altenmark. Du musst sie dir anschauen!«

Die Frau mit dem Zwergkaninchen warf einen bedauernden Blick auf das fast leblose Tier, während Dr. Vogelsang vorsichtig die Jacke aufschlug. »Diese Raser – und dann einfach davonbrausen!«, schimpfte sie.

Frau Vogelsang nickte, händigte ihr das Rezept aus und schob sie aus dem Behandlungsraum.

»Kinder«, sagte sie dann. »Ihr könnt uns doch nicht jedes kranke Tier heimbringen!«

»Hätten wir sie liegen lassen sollen?«, fragte Felix empört.

»Nein!«, seufzte Frau Vogelsang. »Natürlich nicht!«

Dr. Vogelsang war unterdessen schon dabei, die Katze zu untersuchen. Vorsichtig tastete er sie ab und begutachtete den Schwanz. Das Tier ließ alles apathisch über sich ergehen. »Sie scheint Wirbelbrüche zu haben«, sagte er, und mit einem Blick auf den abgeknickten Schwanz: »Das sieht auch nicht gut aus!«

»Bringst du sie durch?«, fragte Felix bang.

»Zuerst muss ich sie röntgen«, antwortete Dr. Vogelsang. »Das beste wird sein, ihr lasst Ruth und

mich jetzt allein mit der Patientin.«

»Ist es eine Katze?«, fragte Felix. Dr. Vogelsang nickte. »Die Dreifarbigen sind immer weiblich, das liegt an den Genen.«

Mathilde schüttelte ungehalten den Kopf, als die Kinder ihr von der angefahrenen Katze berichteten.

»Schon wieder so ein armes Vieh«, sagte sie. »Dabei hat sie noch Glück gehabt, dass ihr sie aufgelesen habt. Neulich hab ich in der Zeitung gelesen, dass über dreihunderttausend Katzen im Jahr überfahren werden.«

»Sind das viele?«, fragte Linchen bestürzt.

Antonia nickte bedrückt. »Wahnsinnig viele!«

Felix kniff die Augen zusammen. »Das sind ja mehr als achthundert am Tag«, sagte er.

»Rechnen kannst du!«, lobte ihn Mathilde. »Das kommt davon, wenn die Leute ihr Katzen nicht kastrieren lassen. Dann vermehren sie sich wie verrückt, und streunen überall herum.«

»Was ist ‚kastrieren‘?«, erkundigte sich Linchen, schon wieder den Finger in der Nase.

»Kastrieren«, verbesserte sie Antonia. »Das ist eine kleine Operation, dann kriegen die Katzen keine Jungen mehr.«

»Wieso?«, maulte Linchen. »Katzenbabys sind doch sooo süß!«

Aber wenn sich keiner um sie kümmert, und sie überfahren werden ...«, wandte Lisa ein.

»Oder sie wildern und dann erschießt sie der Jäger«, ergänzte Tobi.

Linchen riss die Augen auf. »Darf der das?«

Mathilde nickte ernst. »Du willst doch sicher auch nicht, dass so eine hungrige Katze sich junge Kaninchen holt oder Vogelküken?«

Linchen schüttelte entsetzt den Kopf. »Die soll Katzenfutter fressen!«

»Das ist es ja«, sagte Felix. »Viele Katzen werden eben nicht gefüttert, und dann wildern sie.«

»Dann sollen sie wenigstens Mäuse fressen«, meinte Lisa.

»Eine ausgewachsene Katze müsste jeden Tag zehn bis fünfzehn Mäuse fangen, um satt zu werden«, wandte Mathilde ein. »Das ist eigentlich kaum zu schaffen.«

Linchen spreizte ihre Finger. »Zehn – das ist viel!« Dann umwölkte sich ihre Stirn. »Die armen kleinen Mäuse!«

Mathilde zog Linchen freundschaftlich am Haarschopf und wechselte das Thema. »Bei uns gibt's jedenfalls keine Mäuse. Ich hab heute

Lasagne gemacht.« Sie wandte sich zu Lisa und Tobi. »Es ist genug da, wollt ihr mitessen?«

Lisa stand auf. »Geht leider nicht. Mama ist sauer, wenn wir unangemeldet wegbleiben.«

Tobi nickte Antonia und Felix zu. »Wir müssen jetzt los. Sagt uns Bescheid, was mit der Katze ist. Okay?«



4. Eine unerfreuliche Begegnung

Das Mittagessen verschob sich heute in den frühen Nachmittag. Erst gegen zwei erschienen Dr. Vogelsang und seine Frau in der Küche.

Dr. Vogelsang setzte sich müde an den Tisch.

»Und?«, fragte Felix besorgt.

»Martin musste ein Stück vom Schwanz amputieren, aber sie kommt durch«, sagte Frau Vogelsang. »Das ist die gute Nachricht.«

»Das ist doch die Hauptsache!«, freute sich Felix.

»Wie man's nimmt«, meinte Frau Vogelsang.

Antonia wurde hellhörig. »Und die schlechte ...?«

»Sie muss Junge haben«, sagte Dr. Vogelsang. »Das Gesäuge ist vergrößert und es lässt sich Milch herausdrücken.«

»Ui, Katzenjunge!«, jubelte Linchen.

Die beiden Großen und Mathilde verstanden sofort, dass das gar kein Grund zum Frohlocken war.

»Ach du Scheibel«, stöhnte Antonia. »Die armen Dinger!«

Mathilde stellte eiligst eine heiße Keramikform mit Lasagne auf den Tisch. »Ihr müsst die Jungen finden, Kinder. Und zwar so schnell wie möglich.«

Dr. Vogelsang nickte. »Welpen trocknen in Windeseile aus, wenn sie keine Nahrung bekommen.«

»Kann sich die Mutter in ihrem Zustand denn überhaupt um ihre Jungen kümmern?«, erkundigte sich Antonia.

Dr. Vogelsang schüttelte betrübt den Kopf. »Wohl kaum. Sie muss vorerst eine ganze Weile ruhig gehalten werden, damit die gebrochenen Rippen richtig zusammenheilen. Und sie bekommt Medikamente, die die Kleinen dann mit der Milch aufnehmen würden. Offen gestanden weiß ich auch nicht, was wir mit den Jungen machen sollen, falls ihr sie überhaupt findet.« Er wandte sich an Mathilde. »Gibt es hier in der Gegend eine Aufzuchtstation für Katzen?«

»Im Tierheim in Altenmark nehmen sie manchmal Katzenjunge. Aber nur, wenn sie nicht

schon welche haben. Die Aufzucht macht eine Menge Arbeit.« Mathilde seufzte. »Ich ruf nachher gleich mal an.«

»Nein!«, protestierte Linchen. »Ich will nicht, dass die Katzenbabys ins Tierheim kommen!«

»Noch haben wir sie ja nicht mal«, sagte Antonia. »Und ich hab wirklich keine Ahnung, wo wir suchen sollen.«

Mathilde nickte. »Am besten ihr klappert die Gegend ab, wo ihr das verletzte Tier gefunden habt. Katzenmütter entfernen sich nie weit von ihrem Wurf. Nehmt Bernhard mit! Lasst ihn an etwas schnuppern, das die Katze berührt hat. Die Jungen nehmen den Geruch der Mutter an.«



»Mathilde hat recht«, sagte Dr. Vogelsang. »Am besten Felix‘ Jacke.«

Da Linchen zu ihrem großen Leidwesen nicht mitkommen durfte, radelten wenig später nur ihre älteren Geschwister, Lisa und Tobi Richtung Ortsausgang. Neben ihnen trabte mit fliegenden Ohren ein mächtiger Bernhardiner her.

Antonia hatte vorsorglich eine mit Tüchern ausgepolsterte Plastikbox auf ihrem Gepäckträger befestigt. Aber wo genau die verletzte Katze gelegen hatte, hätten weder sie noch Felix genau sagen können. Dafür wussten Lisa und Tobi das umso genauer.

»Wahrscheinlich ist es eine von Bullmanns Katzen«, hatte Lisa gleich gesagt. »Sein Hof liegt ganz in der Nähe.«

»Dieser Bullmann müsste doch eigentlich wissen, ob eine seiner Katzen geworfen hat«, sagte Antonia zu Lisa, mit der sie vorneweg radelte.

Lisa lachte beißend. »Der kümmert sich bestimmt nicht um seine Katzen ... Hoffe nur, dass wir dem nicht über den Weg laufen. Ein widerlicher Typ!«

Antonia runzelte die Stirn. »Wieso?«

Lisa zuckte mit den Schultern. »Weiß nicht.

Er trinkt. Und früher muss er sich oft geprügelt haben – hat Mum mal erzählt.«

»Lebt der allein?«, erkundigte sie Antonia.

Lisa nickte. »Glaub schon.«

»Der kann einem eigentlich leid tun«, meinte Antonia.

»Da vorn!«, rief Tobi den beiden Mädchen zu.

Antonia und Lisa bremsten und stiegen ab. An einer Reifenspur sah man genau, wo der Bus am Straßensaum zurückgesetzt hatte. Bernhard lief, die Nase am Boden schnurstracks auf die Fundstelle zu.

»Er hat tatsächlich Witterung«, rief Tobi erleichtert.

Lisa deutete nach links, wo abseits der Straße ein verfallener Bauernhof mit ebenso verfallenen Nebengebäuden stand. »Da ist der Hof! Fürchte, wir müssen hin.«

Tobi nickte. »Bestimmt ist das Wurfneut im Stall oder in der Scheune. Jedenfalls irgendwo, wo Heu liegt.«

»Ob Bullmann da ist?«, fragte Lisa beklommen.

»Is was mit dem?«, fragte Felix.

Was mit Bullmann war, konnte Felix einige Minuten später selbst feststellen.

Je näher sie kamen, desto deutlicher sah man, wie heruntergekommen das Anwesen war. Auf der Scheune fehlten Ziegel, das Wohnhausdach war notdürftig mit Bitumenpappe geflickt. Bernhard schnüffelte die ganze Strecke über den Boden ab. Offenbar witterte er überall die Spur der Katze. Als sie auf die holprige Zufahrt einbogen, empfing sie wütendes Gekläffe.

Lisa wurde blass. »Ich wusste gar nicht, dass der einen Hund hat.«

Antonia nahm Bernhard an die Leine und trat langsamer in die Pedale, ehe sie um die Scheunenecke lenkte. Dann sahen sie, wer sie da so unfreundlich empfing: Ein abgemagerter Schäferhund mit verdrecktem Fell, der an einer Laufkette zerrte, und wie ein Irrer hin und her hetzte. Das Fell am Hals war durch den ständigen Zug regelrecht abgewetzt, und sogar aus der Entfernung war zu erkennen, dass er offene Hautstellen hatte, die mörderisch wehtun mussten. Die Kinder stiegen ab.

»Mein Gott!«, rief Felix. »Das arme Vieh!«

Bernhard warf einen abfälligen Blick auf den Kläffer, würdigte ihn aber nur mit einigen beiläufigen Bellern. Dann drehte er sich schnüffelnd dem Scheuneneingang zu.

»Ich wette, die Jungen sind da drin!« rief Tobi, warf sein Rad auf den Boden und verschwand hinter dem morschen Scheunentor.

Fast gleichzeitig öffnete sich die abgegriffene Haustür und ein ungepflegter älterer Mann schwankte auf den Hof. Es war schwer auszumachen, wo sein struppiger Bart anfang und die verfilzten Haare, die ihm wild ins Gesicht hingen, anfangen. Unter wütend funkelnden, eng stehenden Augen ragte eine kolossale rote Nase hervor.

»Verschwindet!«, stieß er aus einem schmallippigen Mund vor. »Sonst lass ich den Cäsar auf euch los!«

Für einen Moment sagte keines der Kinder etwas. Bernhard knurrte unheilvoll, worauf Antonia ihn kürzer nahm. Besser man reizte den Kerl nicht. Sie fasste all ihren Mut zusammen.

»Entschuldigen Sie, aber wir sind auf der Suche nach einem Wurf Katzenwelpen«, sagte sie höflich, bemüht, das Zittern ihrer Stimme zu verstecken. »Ihre Mutter ist heute Mittag angefahren worden.«

»Und was geht mich das an?«, raunzte Bullmann, eine Alkoholfahne ausstoßend, die bis zu den Kindern drang.

Nun mischte sich Lisa ein. »Die Kleinen sterben, wenn wir sie nicht finden.«

Bullmann antwortete mit einem verzerzten Lachen, das gar nicht heiter klang. »Na und? Vermehrt sich doch wie Schmeißfliegen das Katzenpack!«

Es fiel Felix schwer, sich zu beherrschen. »Warum lassen Sie die Katzen dann nicht kastrieren?«

Bullmann sah ihn für einen Moment ganz verdutzt an. Dann lachte er wieder, aber diesmal schien er tatsächlich erheitert zu sein. »Aber ja, natürlich! Damit der feine Herr Tierdokter sich eine goldene Nase verdient!« Schlagartig zog wieder eine dunkle Maske über sein Gesicht. »Weil ich meine eigene Methode der Geburtenregelung habe«, herrschte er Felix an. »Und die ist sehr gründlich! Sehr!« Er rollte die Augen. Bernhard zog an der Leine und knurrte. Nur mit Mühe konnte Antonia ihn zurückhalten.

Cäsar hingegen hatte sich, so weit es seine Kette erlaubte von seinem Herrn abgesondert. Mit zitternden Flanken verfolgte er, was vorging.

Die Mädchen und Felix sahen sich an. Sie hatten genau verstanden. Keiner von ihnen war scharf darauf, über Bullmanns Methode Genaueres zu

erfahren. Antonia schluckte. Sie durften sich auf gar keinen Fall einschüchtern lassen. Hier ging es buchstäblich um Leben und Tod. Sie machte einen neuen Anlauf. »Herr Bullmann, es wäre nett, wenn wir uns ein wenig umsehen dürften.«

»Ich bin aber nicht nett!«, gab Bullmann mit einem verschlagenen Grinsen zurück. »Und jetzt verschwindet!«

Nun platzte Felix der Kragen. »Ohne die Kätzchen gehen wir nicht. Sie können uns nicht zurückhalten.« Er nickte den Mädchen zu, lehnte sein Fahrrad an die Scheunenwand, und folgte Tobi ins Innere.

Antonia nahm Bernhard rasch die Leine ab. »Der Hund ist scharf«, sagte sie. »Kommen Sie uns nicht zu nah!«

»Mit so einem Köter werd ich schon fertig!«, grunzte Bullmann und machte einen Schritt vor. Sofort sprang Bernhard auf und fletschte die Zähne. Bullmann wich zurück.

»Cäsar!«, rief Bullmann. »Fuß!«

Aber Cäsar bewegte sich nicht. Er zog sich noch weiter zurück, sodass ihn die Kette fast erwürgte. »Du Mistköter!«, stieß Bullmann aus, wankte auf ihn zu und verpasste ihm einen heftigen Tritt. »Fuß hab ich gesagt!« Cäsar jaulte.

»Tierquäler!«, rief Lisa. »Lassen Sie den Hund in Ruhe!«

»Das ist mein Hund, mit dem mach ich was ich will!«, brüllte Bullmann und trat zum Beweis gleich noch einmal zu. Cäsar krümmte sich.

Fassungslos und ohnmächtig mussten die Mädchen zusehen.



Während seine Freunde draußen mit Bullmann verhandelten, hatte Tobi, die jungen Kätzchen tatsächlich gefunden. Drei winzige Fellbündel lagen matt in einem kleinen Haufen alten, staubigen Heus und regten sich kaum. Tobi

entschied sich, zu warten, wie sich die Dinge draußen entwickelten. Durch die dünne Holzwand konnte er jedes Wort verfolgen. Als Felix hereinkam, reichte er ihm gleich einen der Welpen, während er selbst die beiden anderen nach draußen brachte.

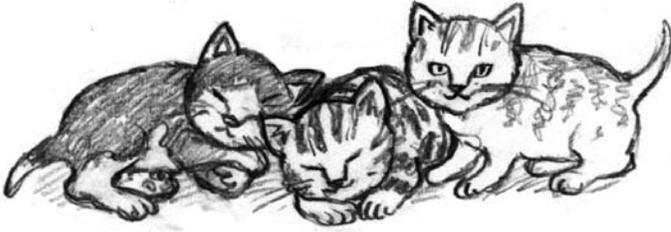
»Und jetzt nix wie weg!«, rief er den Mädchen zu.

Antonia öffnete rasch die Transportbox und die Jungs betteten die Kätzchen hinein, während Bullmann immer noch tobend vor Wut Cäsar beschimpfte, der am Boden lag und wimmerte.

In aller Eile stiegen die Kinder auf die Räder und gaben Gas.

»So ein Mistkerl!«, stöhnte Antonia völlig außer Atem, als sie endlich die Straße erreicht hatten.

»Hast du immer noch Mitleid?«, fragte Lisa. Antonia warf ihr einen bedrückten Blick zu.



5. Zuwachs im Tierarzthaus

Mathilde hatte, gleich nachdem die Kinder sich auf die Räder geschwungen hatten, im Tierheim angerufen.

»Tut mir wirklich leid, Frau Bleibtreu«, hatte die Leiterin zu ihr gesagt. »Unsere Kinderstube platzt aus allen Nähten. Sechs Kätzchen! – Sie wissen, was das heißt!«

»Gottogott!«, hatte Mathilde gestöhnt.

Sie wusste tatsächlich, was es hieß, Katzenwelpen großzuziehen. Nicht nur einmal hatte sie das durchgestanden.

Linchens Begeisterung war grenzenlos, als sie erfuhr, dass die Katzenbabys nicht ins Tierheim kommen würden. Sie führte einen Indianertanz auf.

Mathilde bremste sie. »Wer weiß, ob die Kinder den Wurf überhaupt finden.«

»Bernhard findet sie bestimmt!«, sagte Linchen in unerschütterlichem Glauben an die gute Nase ihres vierbeinigen Freunds.

Ganz hippelig vor Aufregung wartete sie vor dem Gartentor auf die Rückkehr der Großen. Mit Freudengeschrei lief sie ihnen entgegen, als sie endlich in den Forsthausweg einbogen.

Während Antonia die Box vorsichtig in die Küche brachte, sprang ihre kleine Schwester wie ein Flummi neben ihr her und klatschte in die Hände. Sie hatten die Katzenjungen tatsächlich gefunden!

»Ist das nicht toll«, jauchzte sie. »Im Tierheim ist kein Platz!«

»Wie viele sind es?«, war Mathildes erste Frage, als die Kinder hereinkamen.

»Drei«, antwortete Felix.

Mathilde seufzte erleichtert. »Glück im Unglück, nur drei!«

Antonia stellte die Transportkiste auf den Tisch.

Mathilde öffnete die Boxtür. »Lasst mal sehen!« Behutsam holte sie eines heraus.

Das schwarz-weiße Kätzchen bewegte sich kaum, als Mathilde es in ihre großen warmen Hände nahm.

»Uii!«, flüsterte Linchen, als wolle sie das Kleine nicht erschrecken. »Es hat blaue Augen.«

Lisa nickte ihr zu. »Alle Katzenbabys kommen mit blauen Augen auf die Welt. Die Farbe ändert sich aber später.«

Mathilde untersuchte das Kleine vorsichtig. »Schätze, es ist drei, vier Wochen alt. Ziemlich ruhig für sein Alter. Wahrscheinlich der Flüssigkeitsmangel.«

»Was machen wir denn jetzt mit ihnen?«, fragte Antonia. »Dürfen sie Milch trinken?«

Mathilde warf einen Blick in die Box, in der noch ein rotes und ein getigertes Kätzchen schliefen. Sie legte das schwarz-weiße zurück.

»Milch ja, aber um Himmels willen keine Kuhmilch! Das kann tödlich sein. Es gibt Katzenaufzuchtmilch zum Anrühren. Ich bin sicher, wir haben noch welche in der Praxis.«

Sie rieb sich die Hände.

»Na, dann wollen wir mal! Felix und Tobi, ihr holt aus der Abstellkammer einen Kleintierkäfig – nehmt den größten, den wir haben! Und seht nach, ob noch ein Katzenklo da ist. Wir hatten, so weit ich weiß, zwei davon. Füllt gleich ein bisschen Streu ein, müsste in der Ecke stehen.« Dann drehte sie sich zu den Mädchen. »Toni und Lisa, ihr

besorgt bitte eine Packung Aufzuchtmilch aus dem großen weißen Schrank im Praxisvorraum. Kleine Fläschchen und Sauger müssten auch noch dort sein.«

Sofort machten sich die Kinder auf den Weg.

»Toni, Lisa!«, rief ihnen Mathilde noch nach.
»Und bringt große Zellstoffunterlagen mit! – Die sind in der Kammer neben dem Röntgenraum!«

»Was für ein Glück, dass ihr eine Tierarztpraxis habt«, meinte Lisa, während sie schon unterwegs waren.

Linchen stand unterdessen verzückt vor der Katzenbox, die für sie in Augenhöhe auf dem Küchentisch stand.

»Sie sind kleiner als meine Meerschweinchen«, sagte sie. »Ich will, dass sie in meinem Zimmer schlafen.«

»Das geht nicht«, sagte Mathilde und nahm den großen Zwergkaninchenkäfig entgegen, den Felix eben hereinbrachte.

»Warum nicht?«, nörgelte Linchen.

»Weil die Kätzchen rund um die Uhr Betreuung brauchen«, sagte Mathilde.

»Das macht mir nichts aus«, antwortete Linchen trotzig.

Ohne sich weiter um Linchens Gemaule zu

kümmern, stellte Mathilde den Käfig neben Bernhards angestammten Platz. Bernhard, der nach dem anstrengenden Ausflug ein wenig auf seiner Decke gedöst hatte, beschnüffelte das unbekannte Ding flüchtig, und schloss wieder die Augen. Dann rückte Mathilde das Katzenklo, das Tobi mitgebracht hatte neben den Käfig.

Da stürmten auch schon Lisa und Antonia herein. »Ist das richtig so?« Antonia stellte eine Pappdose und drei Fläschchen auf den Tisch und kramte drei kleine, in Plastik verpackte Sauger aus der Hosentasche.

Mathilde nickte und nahm von Lisa die Zellstofftücher entgegen. Damit polsterte sie den Käfig aus. Dann legte sie ein Baby nach dem anderen in seine neue Behausung.

»Pass gut auf die drei auf, Bernhard!«, sagte sie zu dem großen Hund, der neben den Winzlingen gewaltig wirkte. Bernhard sah sie verwundert an und gähnte. Sehr aufregend fand es seine neuen Hausgenossen offenbar nicht.

Dann machte sich Mathilde daran, die Katzenmilch anzurühren. Gespannt sahen die Kinder zu, wie sie die Fläschchen damit füllte.

»Hoffe nur, sie freunden sich mit der Flasche an«, sagte Mathilde und drückte Lisa und Antonia

eine in die Hand. »Holt euch Geschirrtücher und macht alles so wie ich.«

»Ich will auch!«, nölte Linchen.

Mathilde lächelte ihr zu. »Schau gut zu! Dann darfst du bald auch beim Füttern helfen!«

Mit einem Stöhnen ließ sie sich auf den Küchenboden nieder, öffnete den Käfig und gab den Mädchen je ein Kätzchen, während sie für sich das letzte herausnahm.



Sie setzte das Kleine auf ein Geschirrtuch, das auf ihrem Schoß lag, und drückte einen Tropfen Milch auf den Zeigefinger. Damit strich sie dem

Katzenbaby über die Schnauze. Hatte sich das Tierchen bisher kaum gerührt, fuhr plötzlich eine klitzekleine rosarote Zunge aus dem Mäulchen und leckte den Tropfen ab.

»Na, das schmeckt. Was?«, fragte Mathilde zärtlich und versuchte dem Jungen den Sauger zwischen die Lippen zu stecken. Zuerst drehte das Kätzchen den Kopf weg, aber als es bemerkte, dass aus dem Sauger noch mehr der leckeren Tropfen kamen, begann es zu lutschen und schließlich zu saugen.

»So ein Pfiffikus!«, seufzte Mathilde erleichtert.

Auch die Kätzchen von Lisa und Antonia hatten den Bogen mit der Flasche schnell heraus.

»Scheint ein aufgeweckter Wurf zu sein«, sagte Mathilde zufrieden. »Manche kapieren das ewig nicht!«

»Und was macht man dann?«, fragte Felix.

»Man kann es mit einer Einwegspritze versuchen«, erklärte Mathilde. »Ohne Nadel natürlich. Milch aufziehen und ins Maul spritzen. Möglichst so, dass das Kätzchen sich nicht verschluckt. – Alles schon gehabt!«

Mit großem Appetit schlabberten die drei Neuzugänge ihr Fläschchen leer. Dann legte Mathilde die Flasche beiseite und begann, ihrem

Kätzchen vorsichtig den Bauch zu massieren. »Das ist wichtig für die Verdauung«, erklärte sie, »normalerweise macht das die Katzenmutter.« Anschließend setzte das Kleine ins Katzenklo.

Antonia und Lisa folgten ihrem Vorbild. Die Katzenbabys standen sehr wacklig und etwas ratlos auf ihren dünnen Beinchen. Was sollten sie hier? Das rote schnupperte an der Einstreu, das getigerte knickte ein und schlummerte gleich weg, während das schwarz-weiße anfing zu scharren.

Mathilde beobachtete sie genau. »Eigentlich kann man sie nach der dritten Woche langsam ans Klo gewöhnen«, sagte sie. »Aber vielleicht ist es heute doch noch zu früh. Alles ist ja völlig fremd. Sie holte den kleinen Schläfer aus der Kiste und verfrachtete ihn mit seinem roten Geschwisterchen in den Käfig zurück. Als sie gerade nach dem schwarz-weißen greifen wollte, stutzte sie. Es saß, den Minischwanz in die Höhe gereckt in der Streu und blickte andächtig in die Ferne.

»Sehr nur!«, flüsterte Mathilde, um das Kleine bei seinem Geschäft nicht zu stören. »Das hat's kapiert. Na, wenn das erst mal richtig klappt – das ist die halbe Miete!«

»Wie oft müssen sie eigentlich gefüttert werden?«, wollte Antonia wissen, nachdem

schließlich auch Nummer drei in seinem neuen Zuhause lag.

Mathilde zog sich mit schmerzverzerrtem Gesicht an der Küchenanrichte hoch. »Gott, mein Rücken!« Dann zuckte sie mit den Schultern. »Wenn ich das richtig einschätze, nur noch alle drei Stunden.«

»Alle drei Stunden? Nur?«, fragte Antonia entsetzt.

»Was dachtest du denn?«, fragte Mathilde zurück. »Das sind Babys. Das hat eure Mutter mit euch auch durchgemacht. – Und dabei haben wir Glück, dass sie nicht noch jünger sind, sonst bekämen sie alle zwei Stunden was.«

»Auch in der Nacht?«, erkundigte sich Felix.

Mathilde nickte. Schmunzelnd betrachtete sie die perplexen Gesichter der Kinder. »Ja, das sind nicht nur süße Wollknäuel zum Spielen«, sagte sie. »Die beanspruchen viel Zeit und Einsatz.«

Linchen nahm den Finger aus der Nase und wischte ihn an ihrer Latzhose ab. »Aber nachts schlafen die Katzenbabys doch.«

»Das schon«, antwortete Mathilde, »aber wenn sie aufwachen haben sie Hunger. In den ersten Wochen wachsen sie sehr schnell. Da brauchen sie viel Kraft. Ich hoffe aber, dass wir sie schon

bald an festes Futter gewöhnen können. Dann wird alles einfacher. In ein paar Tagen will ich es versuchen.«



6. Pflegefälle

Linchen saß bis zum Abendessen dicht an Bernhard gekuschelt bei den Kätzchen.

»Ich glaub, den Fernseher können wir abschaffen«, frotzelte Felix. »Jetzt haben wir Katzen-TV.«

»Hab's von Toni und Lisa schon gehört!«, sagte Dr. Vogelsang, mit einem Blick auf den Käfig, als er nach der Praxis in die Küche kam. »Das sind also die drei Rabauken!«

»Die sind ja niedlich!«, entzückte sich Frau Vogelsang und ging in die Hocke. »Jungs oder Mädchen?«

Danach hatte bisher noch keiner gefragt, auch nicht Mathilde. Aber sie begründete jetzt, warum nicht. »Das ist noch sehr schwer zu sagen«, erklärte sie Frau Vogelsang. »In dem Alter lassen sich Kater

und Katzen kaum unterscheiden.« Sie deutete auf das rote Baby, das quer über seinen Geschwistern lag und tief schlief. »Das ist sehr wahrscheinlich ein Katerchen, wegen der Farbe.«

»Mathilde hat recht«, bestätigte Dr. Vogelsang. »Die rote Fellfarbe ist ein Hinweis auf einen Kater. Aber da es ab und zu auch rotfarbige Katzen gibt, kann man sich nicht hundertprozentig sicher sein.«

»Das ist ja blöd, dann können wir den Kätzchen noch gar keine Namen geben«, sagte Linchen enttäuscht.

»Damit müsst ihr eben noch ein bisschen warten«, meinte Dr. Vogelsang und setzte sich an den Esstisch. Er fuhr sich müde durch die Haare. »Das war heute ein Tag! Erst die Sache mit der verunglückten Katze, dann das Wartezimmer brechend voll und dann kam noch eine Dogge mit einer Vergiftung rein.«

Linchen sah ihn erschrocken an. Ihre Mutter strich ihr über den Kopf. »Dem Hund geht's schon wieder besser.«

Beim Abendessen drehte sich alles um die verletzte Katze. Dr. Vogelsang hatte sie ruhiggestellt und in eine geräumige Katzenbox gebettet.

»Vermisst sie ihre Kinder nicht?«, fragte Antonia.

»Wahrscheinlich schon«, antwortete ihr Vater, »aber sie ist nicht nur sehr geschwächt, sie ist auch nicht in der Lage, sich aufzurichten. Bis die Wirbel zusammengeheilt sind, kann sie die Kleinen gar nicht versorgen. Und wie ich die Bande da drüben einschätze, wird die jetzt Tag für Tag lebendiger. Zum Glück sind die Jungen nicht mehr lang auf Muttermilch angewiesen. Das ist gut.«

»Sagt mal«, fragte plötzlich Frau Vogelsang. »Wo habt ihr die Kleinen eigentlich aufgestöbert?«

»Mann, das war echt der Wahnsinn«, stöhnte Felix. Er legte seine Gabel beiseite und begann zu erzählen, wobei ihn Antonia unterstützte.

»Ein Böser ist das, der Bullmann!«, empörte sich Linchen voller Abscheu, und schraubte den Zeigefinger tief in die Nase.

»Der Hund tut mir schrecklich leid«, sagte Frau Vogelsang. »Kann man denn da nichts machen?«

»Doch«, antwortete Dr. Vogelsang. »Und da muss man auch etwas machen!«

»Und ich weiß auch schon was«, mischte sich Mathilde ein. »Ich kenn den Bullmann. Der war in meiner Klasse, der Heinz.« Sie zog die Augenbrauen hoch. »Im Grunde ein armes Schwein. Sein Vater war Alkoholiker. Nichts als Schläge hat der Junge in seiner Kindheit gesehen.

Und dann ist er in die Fußstapfen seines Alten getreten. Schon in der Schule hat er seine Wut mit Gewalt rausgelassen. Sein Leben lang hat er das gemacht. Jetzt ist scheinbar keiner mehr da zum Wutauslassen. Nur noch der Hund. Die Landwirtschaft hat er längst aufgegeben. Ein einsamer verwahrloster Mensch.« Sie schüttelte den Kopf.

Antonia stocherte in ihrem Essen herum. Irgendwie hatte sie die Ohnmacht, die in der Wut dieses widerlichen Kerls lag, gefühlt. »Was hast du vor?«, fragte sie.

»Den Hund hol ich mir morgen«, sagte Mathilde. »Ich muss sowieso nach Altenmark, Welpenfutter besorgen. Da statte ich ihm auf dem Rückweg einen Besuch ab – mit einem anderen Schulkameraden, dem Heitner Josef. Der ist bei der Polizei.«

Frau Vogelsang schluckte. »Heißt das, du bringst uns den Hund hierher? Sind das nicht ein bisschen viele Sorgenkinder auf einmal?«

Mathilde schüttelte den Kopf. »Mach dir keine Sorgen Ruth. Ich bring das Tier ins Tierheim. Die kennen sich mit solchen Fällen aus. Das können wir hier nicht auch noch schaffen.«

Frau Vogelsang lehnte sich erleichtert zurück.

»Und dann sperrt der Polizist den Bösen ein«, näselte Linchen zufrieden.

Mathilde zog ihr den Finger aus der Nase.
»Sicher nicht, Linchen. Aber vielleicht lässt er ja mit sich reden. Er müsste dringend in ein Krankenhaus.«

»Ist er denn krank?«, fragte Linchen erschrocken.

»Sehr krank!«, antwortete Mathilde.
»Alkoholkrank!«

»Tierisch und menschlich!«, murmelte Frau Vogelsang. »Irgendwas ist doch immer hier los!«

Nach dem Abendessen wurden die Jungen noch einmal gefüttert. Diesmal durften neben Antonia auch Felix und Linchen mithelfen. Linchen versorgte das schwarz-weiße Kätzchen. Sie hatte sich alles genau eingeprägt, und machte ihre Sache sehr gewissenhaft. Während Mathilde frische Zellstoffunterlagen in den Käfig legte und die verschmutzten in einen Plastiksack stopfte, nuckelten die Kleinen andächtig ihre Fläschchen leer.

Bernhard sah gelassen zu. Er hatte in diesem Haus schon viele Gäste kommen und gehen sehen. Er wusste genau: auf diese drei halben Portionen



brauchte er nicht eifersüchtig zu sein.

»Wer füttert die Kleinen denn heute Nacht?«, fragte Felix.

»Ich könnte ihnen was geben, bevor ich ins Bett gehe«, schlug Frau Vogelsang vor. »Ich weiß ja jetzt wie's geht.«

»Dann stell ich mir den Wecker und übernehme die Nachtschicht«, sagte Felix.

Seine Mutter sah ihn zweifelnd an. »Aber du hast morgen Unterricht.«

Mathilde nickte Felix zu. »Das schafft Felix schon, ein, zwei Nächte. Ich denke, wir versuchen es bald mit Welpenfutter. Dann können sie sich nachtsüber selbst versorgen.«

»Das ist echt klasse, Felix«, stieß Antonia erleichtert aus. »Ich muss doch wegen der

Stallarbeit so irre früh aufstehen.«

»Na, dann wäre das auch geklärt«, stellte Mathilde zufrieden fest. »Ich bin sowieso in aller Herrgottsfrüh auf den Beinen, und kümmere mich dann gleich ums Katzenfrühstück.«

Vor dem Schlafengehen wollte Felix noch nach der verletzten Katzenmutter sehen.

»Dann komm«, sagte Dr. Vogelsang. »Ich muss ohnehin einen Blick auf den Verband werfen.«

Die anderen begleiteten sie in einen Raum neben dem Sprechzimmer, der eigens für frisch operierte Tiere eingerichtet war.

Die bunte Katze lag in sich zusammengesunken in einem ausgepolsterten Käfig. Sie blinzelte müde, als Dr. Vogelsang das Licht anknipste.

»Hat sie Schmerzen?«, fragte Linchen beklommen.

Dr. Vogelsang schüttelte den Kopf. »Nein, sie hat Schmerzmittel bekommen. Ihr tut nichts weh!«

Mit ruhigen Bewegungen öffnete er die Gittertür. Die Katze fauchte kraftlos, als er den Verband am Schwanz untersuchte.

»Ist ja gut, meine Kleine«, sagte er. »Du warst ganz brav, hast alles schön drangelassen.« Er fuhr ihr zart über den Kopf. Die Katze fauchte wieder.

»Ich fürchte, das Tier hat bisher keine guten Erfahrungen mit Menschen gemacht«, seufzte er und schloss den Käfig wieder. »Sie ist sehr scheu und ängstlich – und jetzt müssen wir sie auch noch einsperren, das versteht sie natürlich nicht.«

»Musstest du den Schwanz denn unbedingt amputieren?«, fragte Antonia.

Dr. Vogelsang nickte. »Da blieb nichts anderes übrig. Die Schwanzspitze hing nur noch an einem Faden. Typisch für Schwanzabriss. Das wächst nicht mehr zusammen. Und am Ende entzündet sich das Ganze noch.«

»Brauchen Katzen den Schwanz nicht als Steuer beim Springen?«, fragte Felix. »Das haben wir in der Grundschule mal gelernt.«

Mathilde legte ihm den Arm um die Schultern. »Mach dir mal keine Sorgen. Die Süße da wird sich schnell dran gewöhnen. Euer Onkel Ernst und ich hatten jahrelang einen dreibeinigen Kater. Der ist auf die Bäume geklettert, dass den Vögeln schwindlig wurde. Tiere passen sich viel schneller an ihre Behinderungen an als Menschen. Wir grübeln über unser Schicksal nach. Tiere nicht. Die leben einfach weiter.«

»Was soll eigentlich aus ihr werden, wenn sie wieder gesund ist«, meldete sich nun Frau

Vogelsang zu Wort.

»Zu dem Bullmann bring ich sie nicht zurück!«, sagte Felix sofort.

»Wir behalten sie«, entschied Linchen. Sie kann in meinem Bett schlafen, unten bei den Füßen.«

Mathilde runzelte die Stirn. »Zu Bullmann kommt sie ganz bestimmt nicht. Aber es wird auch nicht leicht sein, das scheue Tier zu einer Familienkatze zu machen.«

Als Frau Vogelsang nach der Fütterung der Kätzchen viel später als sonst ins Bett fand, ließ sie sich erschöpft aufs Kopfkissen fallen.

»Ich fürchte«, stöhnte sie, »aus dem Forsthaus wird allmählich ein Privatzoo. Wenn es den Kindern nachginge, würden wir den ganzen Wurf plus Mutter behalten.«

»Kommt Zeit, kommt Rat«, antwortete Dr. Vogelsang und nahm seine Frau tröstend in den Arm.



7. Geschenk ist geschenkt!

Am nächsten Morgen hatte Frau Vogelsang ihre liebe Not, Felix aus dem Bett zu bringen. Wie versprochen war er aufgestanden, die Katzenbabys zu füttern. Aber was sie zu dritt in zwanzig Minuten geschafft hatten, dauerte allein über eine Stunde. Außerdem hatten die drei ihr Nest schmutzig gemacht, sodass er auch noch die Unterlagen auswechseln musste. Bernhard war ihm alles andere als eine Hilfe gewesen. Der große Hund hatte die Zellstofftücher, die Felix achtlos beiseitegelegt hatte, so interessiert untersucht, dass auf dem Küchenboden überall kleine Kotbrocken klebten. Als Felix endlich alles wieder sauber hatte und ins Bett schlüpfte, begann es schon zu dämmern.

Brachte Felix beim Frühstück kaum die Augen auf, ging es im Katzennest heute früh schon sehr

munter zu. Die Kätzchen hatten sich anscheinend gut erholt und turnten, kleine helle Maunzer ausstoßend, über- und untereinander. Linchen lag fasziniert auf dem Bauch und konnte sich gar nicht sattsehen. Sie sind so süß!«, sagte sie andauernd.
»So süüüß!«

»Ich frag Lisa, ob sie morgen früh ohne mich klarkommt«, verkündete Antonia mit einem Blick auf ihren völlig verpennten Bruder. »Dann kann ich heute Nacht aufstehen.«

»Gute Idee, Lisa!«, sagte Dr. Vogelsang.
»Allmählich werden wir ein richtiger Tierarzt-Haushalt.«

»Eher schon ein Privatzoo«, mischte sich Frau Vogelsang ein. »Ich frage mich schon die ganze Zeit, wo wir drei junge Katzen unterkriegen.«

Linchen sprang wie ein Stehaufmännchen von ihrem Beobachtungsposten auf. »Die geb ich nicht her«, rief sie, und sah Hilfe suchend zu ihrem Vater. »Papsili, wir behalten sie doch? Oder?«

Dr. Vogelsang seufzte. Er hasste Auseinandersetzungen, noch dazu beim Frühstück, und mit Linchen ganz besonders.

»Jetzt bleiben sie ja sowieso erst mal ein paar Wochen da, und dann ... – Kommt Zeit, kommt Rat.« Damit faltete er die Zeitung auf und tauchte ab.

Frau Vogelsang und Mathilde warfen sich einen vielsagenden Blick zu, den Antonia auffing. Sie hatte sich über dieses Problem auch schon Gedanken gemacht. Aber um Linchen nicht weiter zu beunruhigen, trat sie das Thema jetzt nicht breit, besprach es aber kurz darauf an der Bushaltestelle mit Lisa.

»Es wird sicher schwierig, für die Jungen einen guten Platz zu finden«, sagte Lisa. »Die Bauern haben alle eigene Katzen und sind froh, wenn sie ihre Jungen loswerden.«

»Meinst du, ihr könntet eines nehmen?«, fragte Antonia.

Lisa zuckte mit den Schultern. »Ich würde ja gern«, sagte sie. »Aber meine Mutter ...« Sie schüttelte den Kopf. »Ich glaub nicht. Außerdem haben wir ja schon eine Katze.«

Nachdem Mathilde die Küche in Ordnung gebracht hatte, fuhr sie, wie angekündigt, mit dem alten Jeep nach Altenmark. Linchen brachte sie vorher bei den Haslers vorbei. Anders als sonst, hatte es Linchen heute nicht sehr eilig zu Maxl zu kommen. Den Finger in der Nase bummelte sie im Schneckentempo über den Hof, während Mathilde schon klingelte. Frau Hasler kam zur Tür.

»Wie geht's Maxls Rücken heut?«, fragte Mathilde.

»Alles vergessen«, sagte Frau Hasler. »Wie ist Linchen bloß auf diese Idee gekommen?«

Schmunzelnd erzählte Mathilde der Bäuerin, was Linchen sich gedacht hatte.

»Wiehersalbe!« Frau Hasler lachte hell auf.

»Kann die kleine Hexe trotzdem für ein, zwei Stunden mit Maxl spielen?«, fragte Mathilde.

Frau Hasler nickte. »Aber ja!«

Da kam Maxl schon zur Tür gelaufen.

»Linchen!«, rief er gut gelaunt.

Mathilde lächelte. Nachtragend war der kleine Hasler jedenfalls nicht. Linchen fiel ein Stein



vom Herzen. Maxl schlüpfte in die Schuhe, dann verschwanden die beiden hinterm Haus.

Linchen war wirklich sehr froh, dass Maxl ihr nicht mehr böse war. Sie überlegte, wie sie Maxl eine Freude machen konnte.

»Wir haben Katzenbabys«, sagte sie. Willst du sie sehen?«

Natürlich wollte Maxl sie sehen, und so trabten die zwei zum Forsthaus hinüber. Bernhard lag auf seinem Platz und beobachtete das Treiben im Katzenkäfig. Normalerweise war er um diese Zeit drüben in der Praxis, aber scheinbar hatte er es heute vorgezogen, seine neuen Mitbewohner zu überwachen. Er klopfte erfreut mit dem Schwanz, als die Kinder hereinkamen.

Maxl war hin und weg von den Katzenwelpen, die linkisch miteinander herumtollten. Gebannt sah er ihnen zu.

»Das Rote ist das schönste«, sagte er verzückt.

Linchen öffnete den Käfig und setzte das rote Kätzchen auf seinen Schoß. Ganz zart und vorsichtig strich der kleine Junge über das flaumweiche Fell.

»Unsere Katze hat noch nie Junge gekriegt«, sagte Maxl bedauernd.

»Ist sie katziert?«, fragte Linchen, während

sie das Schwarz-Weiße zwischen den winzigen Öhrchen kraulte.

Maxl zuckte mit den Schultern.

Plötzlich fiel Linchen etwas ein. Wenn sie Maxl das Junge schenkte, konnte sie zum einen die Sache mit der Wiehersalbe wieder gutmachen, und zum anderen konnte sie das Kleine dann jeden Tag sehen. Und zwei Welpen durfte sie bestimmt behalten.

»Maxl, ich schenke dir das rote Kätzchen!«, sagte sie gönnerhaft. »Es gehört dir!«

Maxl sah sie mit großen Augen an. »Wirklich?«

»Echt und wirklich«, sagte Linchen. »Aber mitnehmen darfst du's erst, wenn's ein bisschen größer ist.«

»Aber besuchen schon?«, fragte Maxl.

Linchen nickte gnädig. Doch plötzlich stieß sie einen Schrei aus. »Bäh!« Entsetzt legte sie das Schwarz-weiße zurück in den Käfig. Ein nasser Fleck zeichnete sich auf ihrer Hose ab.

Maxl grinste. »Hast du in die Hose gepinkelt?«

Linchen warf ihm einen grimmigen Blick zu. »Das war das Kätzchen!«, fauchte sie. »Wenn du mich ärgerst, nehm ich dir das Rote wieder weg!«

Maxl schüttelte den Kopf und legte seine Hände schützend über das Junge.

»Geschenkt ist geschenkt!«
Schnaubend marschierte Linchen aus der
Küche.



8. Ernste Gespräche

Mathilde war, was ungewöhnlich war, nicht bis zum Mittagessen zurück. Da Frau Vogelsang ihrem Mann wie immer in der Praxis geholfen hatte, machte sie nur rasch ein paar Pfannkuchen. Als sie eben den letzten aus der Pfanne genommen hatte, klingelte das Telefon. Sie wischte sich die Hände an einem Geschirrtuch sauber und nahm ab. Es war Frau Hasler.

Antonia, die den Tisch deckte, sah an der Miene ihrer Mutter, dass es sich um kein erfreuliches Gespräch handelte.

»Das tut mit wirklich leid«, seufzte Frau Vogelsang. »Dieses Linchen!« Sie rollte die Augen in Richtung ihrer Jüngsten, die gemeinsam mit Bernhard ‚Katzen-TV‘ guckte. Linchen erschrak, als sie ihren Namen hörte. Was war jetzt schon wieder los? Antonia glaubte, neben der kaum

vernehmbaren Stimme der Nachbarin, im Hintergrund Maxls Gebrüll zu hören. Sie sah Linchen fragend an.

Als die Mutter aufgelegt hatte, funkelte sie Linchen wütend an. »Wie kommst du dazu, dem Maxl ein Kätzchen zu schenken?«

Linchen fiel aus allen Wolken. »Du willst sie doch nicht behalten, und der Maxl mag das Rote so. Er hat sich wie doll gefreut.«

»Und dass seine Eltern ein Wörtchen mitzureden haben, daran hast du nicht gedacht?«, schimpfte Frau Vogelsang.

»Was hat Frau Hasler denn gesagt?«, erkundigte sich Antonia.

»Sie will keine zweite Katze«, antwortete ihre Mutter. »Aber Maxl scheint den gleichen Sturkopf zu haben wie dieses kleine Biest da.« Sie deutete zu Linchen hinüber.

Antonia konnte sich bildhaft vorstellen, was gerade bei den Haslers los war.

Da öffnete sich die Tür. Felix und sein Vater betraten die Küche. »Der bunten Katze geht es besser«, rief Felix. »Sie hat sogar ein bisschen gefressen. Nur anfassen lässt sie sich nicht.« Er senkte den Kopf. »Leider.«

Dr. Vogelsang nickte. »Sie traut keinem.«

»Vielleicht wäre es gut, wenn ich den Käfig mit in mein Zimmer nehmen würde?«, fragte Felix.

»Dann ist sie nicht so allein.«

»Einen Versuch ist es wert«, meinte Dr. Vogelsang und setzte sich zum Essen hin. »Wir werden sehen, ob man sie noch domestizieren kann.

»Dome... was?«, erkundigte sich Felix.

»Domestizieren«, wiederholte sein Vater, »an Menschen gewöhnen.«

Mit einer Schnute wie ein Karpfen stapfte Linchen zum Tisch.

»Was ist denn mit Linchen los?«, fragte Dr. Vogelsang.

Während sie jedem einen Pfannkuchen auf den Teller legte, erzählte Frau Vogelsang vom Anruf der Nachbarin.

»Wir müssen das jetzt klären«, sagte sie anschließend. »Erstens kann man kein Tier verschenken, wenn man nicht sicher weiß, ob es auch in der ganzen Familie willkommen ist, und zweitens: Wir können nicht alle Tiere behalten, die bei uns Unterschlupf finden.« Sie nickte ihrem Mann auffordernd zu.

»Linchen«, begann Dr. Vogelsang. »Mama hat

recht. Bestimmt werden wir immer wieder mal Junge aufziehen – nicht nur Katzen wahrscheinlich – oder wir pflegen Tiere gesund. Es ist einfach nicht möglich, alle zu behalten.«

Linchen stocherte mit dem Zeigefinger trotzig in der Nase, und mit der Gabel in ihrem Pfannkuchen.

»Wir werden einen guten Platz für die Kleinen suchen«, sagte Frau Vogelsang. Doch noch ehe Linchen protestieren konnte, kam Mathilde herein. Bernhard rappelte sich schwerfällig auf und begrüßte sie schwanzwedelnd.

»Ja, ja mein Alter«, sagte sie und tätschelte ihn liebevoll. »Du hast's gut getroffen, anders als der arme Cäsar.«

»Warst du wirklich bei dem Bullmann?«, rief Felix.

Mathilde nickte, wuchtete den Korb mit ihren Einkäufen auf die Küchenanrichte und setzte sich auf ihren Platz.

Alle Augen waren auf sie gerichtet.

»Was ist mit dem Cäsar?«, fragte Antonia.

»Der ist jetzt im Tierheim in Altenmark. Das arme Vieh. Die müssen den erst mal aufpäppeln. Aber die Tierpfleger dort werden das schon schaffen.«

»Und der Bullmann?«, erkundigte sich Antonia.

Mathilde runzelte die Stirn. »Der Heinz ist fast ausgerastet als der Heitner Josef und ich bei ihm aufgekreuzt sind. Aber der Josef ist ein Schrank von einem Kerl, und so eine Polizeiuniform macht auch Eindruck. So konnte ich wenigstens den Hund in den Jeep verfrachten. Aber der Heinz selber ...« Sie fuhr sich mit den Händen übers Gesicht. »Hatte ihn ewig nicht mehr gesehen. Völlig verwahrlos! Er hat nur rumgebrüllt und gedroht, war kein vernünftiges Wort mit ihm zu reden.«

»Und jetzt?«, fragte Antonia.

Mathilde zuckte mit den Schultern. »Ich werde mit dem Pfarramt telefonieren. Vielleicht kann der Sozialdienst etwas für ihn tun.«

»Der müsste auch erst mal dometiziert werden«, sagte Felix. »Domestiziert«, verbesserte ihn Dr. Vogelsang. »Das Wort passt zwar nicht ganz, aber der Mann scheint es tatsächlich nicht gewöhnt zu sein, mit Menschen umzugehen.«

»Er hat kein Vertrauen«, sagte Mathilde. »Und das ist schlimm.« Damit stand sie auf und holte sich einen Teller.



9. Bernhards neue Vorlieben

An Vertrauen fehlte es auch der bunten Katze. Sie fauchte und kratzte, wenn man sie berührte, sodass Felix es nicht wagte, ohne Mathildes Hilfe den Käfig zu säubern. Der Käfig stand jetzt neben seinem Schreibtisch im Turmzimmer. Felix machte es sich zur Gewohnheit, das Tier immer wieder leise und freundlich anzusprechen. Er hatte sie Flicke genannt, weil ihr schwarz-braun-weißes Fell wie ein bunter Flickenteppich aussah. Im Lauf der Zeit wurde ihre Abwehr allmählich schwächer, vor allem wenn Felix ihr Futter gab. Überhaupt besserte sich Flickes Zustand zusehends. Sie versuchte jetzt schon, die Hinterbeine aufzurichten, gab es aber vor Schmerzen meist schnell wieder auf.

Die Kätzchen entwickelten sich prächtig. Mathilde hatte ihnen die erste Wurmkur verpasst

und achtete darauf, dass sie alle nötigen Vitamine und Mineralstoffe bekamen. Aber noch jemand kümmerte sich plötzlich um die Katzenkinder: Bernhard.

Seit die Katzenwelpen ihren Käfig für kleine Ausflüge durch die Küche verlassen durften, ließ der Bernhardiner sie nicht mehr aus den Augen. Wie ein Habicht beobachtete er jeden ihrer Tapser. Immer wenn er meinte, ein Kleines entferne sich zu weit, schubste er es zurück zum Nest. Nicht nur einmal lernte er dabei die winzigen, aber scharfen Krallen der Kätzchen kennen. Doch das beeindruckte ihn anscheinend nicht besonders. Wenn es ihm zu bunt wurde, packte er das ungezogene Junge beim Schlafittchen und schüttelte es. Dann gab es ein großes Gemaunze und das Kleine trollte sich.

Eine Zeitlang hatten die Jungen neben dem Welpenfutter, das sie schnell angenommen hatten, auch noch Fläschchen bekommen. Seit zwei Tagen schlabberten sie die Milch aus einem Schälchen. Das erleichterte die Fütterung sehr. Bernhard schmeckte das Welpenfutter auch. Anständigerweise wartete er, bis seine Schützlinge satt waren, aber dann schleckte er den Napf blitzblank. Und wenn wieder einmal eines der

Katzenkinder vor lauter Gier mit allen vier Pfoten im Schüsselchen gelandet war, leckte er das Fellbündel hingebungsvoll sauber.

Alle drei Kätzchen hatten sich inzwischen an das Katzenklo gewöhnt. Doch eines Tages fiel Mathilde auf, dass das Kistchen plötzlich sauber blieb.

»Ich fürchte, die Kleinen haben Verstopfung«, sagte sie zu Dr. Vogelsang. »Schau sie dir bitte mal an, mein Junge.«

Dr. Vogelsang tastete die Kätzchen ab.

»Ich kann nichts finden«, sagte er und kratzte sich am Kopf. »Wirklich rätselhaft.«

Einen Tag später entdeckte Linchen des Rätsels Lösung.

Sie kam gerade in die Küche, als Bernhards gewaltige Schnauze im Katzenklo steckte.

»Bernhard! Bäh!«, rief Linchen.

Bernhard fuhr schuldbewusst hoch, kaute und schluckte etwas herunter.

»Du hast doch nicht etwa ...!« Linchen konnte es nicht fassen. »Mathilde!«, brüllte sie aus Leibeskräften.

Mathilde stürzte in die Küche. »Ist was passiert?«

Linchen deutete entgeistert auf den großen

Hund, der sich schnell auf seine Decke verzogen hatte. »Der Bernhard hat Katzenkacke gefressen!« Sie schnitt eine Grimasse. »Bäääh!«

»Ach du Schandel!« Mathilde drohte Bernhard mit dem Finger. »Du bist ein Schweinehund!«

Frau Vogelsang war ebensowenig begeistert, als sie von Bernhards neuen Ernährungsvorlieben erfuhr. »Und Linchen küsst den Hund immer ab!«, sagte sie angewidert.

Antonia rümpfte die Nase.

»Fressen alle Hunde Kacke?«, fragte Felix.

Dr. Vogelsang nickte. »Die meisten – und nicht nur kleine Katzenhäufchen.«

Linchen schüttelte sich. »Wieso machen die so was Ekliges?«

Dr. Vogelsang zuckte mit den Schultern. »Das weiß man nicht genau. Aber krank werden sie davon nicht, es sei denn, sie nehmen mit dem Kot Würmer und Krankheitserreger auf. Wildhunde und Wölfe fressen ihre Beutetiere ja auch mitsamt dem Darm.«

»Bernhard stinkt doch jetzt sicher aus dem Maul wie ein ...« Felix hielt sich die Nase zu. Jeder am Tisch beendete den Satz in seinen eigenen Worten.

Linchen steckte den Finger in die Nase und dachte nach.

Als ihr großer Bruder an diesem Abend auf die Toilette musste, und die Badezimmertür öffnete, traf ihn fast der Schlag. Linchen, schon im Pyjama, stand am Waschbecken. Neben ihr hockte mit eingezogenem Schwanz Bernhard.

»Mach schön den Mund auf!«, befahl Linchen, ohne bemerkt zu haben, dass jemand



hereingekommen war. In der Hand hielt sie eine Zahnbürste. Felix sah genauer hin.

»Hast du sie noch alle?«, brüllte er und riss Linchen die Zahnbürste weg.

»Was geht denn hier vor?«, fragte Frau Vogelsang, die eben die Treppe hochkam.

»Ich will dem Bernhard die Zähne putzen, aber

er macht den Mund nicht auf«, beschwerte sich Linchen.

Felix hielt seiner Mutter wütend die Zahnbürste unter die Nase. »Das ist meine!«

»Weil meine viel kleiner ist«, entschuldigte sich Linchen. »Und ich hab ganz viel Zahnpasta drauf. Das definiert die Baktierchen tot!«

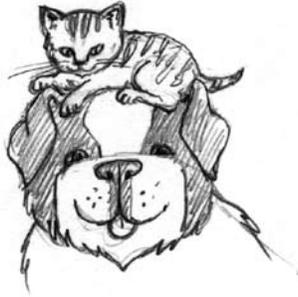
»Linchchen!« stöhnte Frau Vogelsang. »Zahnpasta desinfiziert nicht. Der arme Bernhard!«

Bernhards gutmütiges Gesicht war um die Schnauze herum über und über mit Zahnpasta beschmiert. Er sah nicht besonders glücklich aus. Frau Vogelsang packte ihn beim Kragen und spülte ihn mit der Dusche sauber. Angewidert ließ es Bernhard über sich ergehen. Als sie ihn endlich losließ, schüttelte er sich und galoppierte aus dem Bad, wobei er noch zwei Handtücher mitriss.

»Ich putz mir heute jedenfalls nicht die Zähne«, sagte Felix und warf seine Zahnbürste in den Mülleimer.

»Du kannst meine kleine haben«, sagte Linchen schuldbewusst.

Felix tippte sich nur wortlos an die Stirn und ging kopfschüttelnd hinaus.



10. Ein Zuhause für die Kätzchen

In den nächsten Tagen passte Mathilde auf wie ein Luchs, dass Bernhard nicht wieder das Katzenklo plünderte. Die Kleinen wuchsen zusehends zu unternehmungslustigen jungen Katzen heran. Linchen und Maxl verbrachten viel Zeit mit ihnen. Maxl hatte daheim ein solches Gezeter veranstaltet, dass die Haslers sich hatten breit schlagen lassen, das rote Kätzchen zu nehmen. Schließlich hatte Maxl das Junge geschenkt bekommen. Und geschenkt war geschenkt. Es war seines! Was sollte man da tun?

»Das hat Linchen schlau eingefädelt«, hatte Lisa zu Antonia gesagt. »Ich freu mich jedenfalls. Es sieht aus wie Garfield, findest du nicht?«

Doch, das rote Kätzchen sah wirklich aus wie Garfield, das fand auch Maxl und so hatte es seinen Namen weg.

Für die anderen Jungen hatte Mathilde schon vor ein paar Wochen im Supermarkt ein Inserat ausgehängt. »Junge Kätzchen, geimpft und entwurmt in gute Hände abzugeben« Aber bisher hatte sich noch niemand gemeldet.

Schließlich kam dann doch noch ein Anruf. Mathilde nahm das Gespräch entgegen und notierte sich die Adresse. Sie hatte sich vorgenommen, das neue Zuhause ihrer Schützlinge persönlich anzusehen.

Antonia begleitete sie, als sie sich gleich am nächsten Tag auf den Weg machte.

»Bin mal gespannt, was das für eine Frau ist«, sagte Mathilde und bog mit dem Jeep kurz vor Altenmark in eine Reihenhaussiedlung ab. »Nummer 4, mach mal die Augen mit auf, Toni!«

Wirkten die Häuser rechts und links ihres Zieles recht gepflegt, die Vorgärten geordnet, die Fassaden frisch gestrichen, hob sich Nummer 4 unangenehm ab. Grau und schmutzlig der Anstrich, verschmutzt die Fenster, der Vorgarten eine verdorrte Wüste.

Mathilde runzelte die Stirn und stieg aus. Antonia folgte ihr. Sie klingelten. Vielfaches Gebell tönte nach draußen. Eine Stimme versuchte die Hunde zu beruhigen, dann öffnete sich die

Haustür für einen Spalt. Eine etwa fünfzigjährige Frau in abgewetztem Hausmantel sah die Besucher feindselig an.



»Haben Sie wegen der jungen Katze angerufen?«, erkundigte sich Mathilde.

Das Gesicht der Frau hellte sich auf. Sie öffnete die Tür, sodass die beiden eintreten konnten. Drei große Mischlingshunde und zwei Rauhaardackel stürmten ihnen neugierig entgegen. Die Frau scheuchte sie weg.

»Entschuldigen Sie die Unordnung«, sagte sie und kickte zwei zerbissene Schuhe zur Seite. »Aber die Tiere – na ja, Sie kennen das sicher ...«

Hatten die Hunde in den ersten Sekunden

Antonias ganze Aufmerksamkeit an sich gerissen, nahm sie jetzt wahr, dass da noch mehr vierbeinige Hausgenossen waren. Wo sie auch hinsah, saß oder lag eine Katze, der Teppich war mit dicken Flusen von Katzenhaaren übersät. Eine zottelige ehemals wohl weiße Angorakatze fauchte eine kleine getigerte an. In einem verschmutzten Käfig hockten dicht an dicht fünf Wellensittiche, zwei davon waren um die Schwanzfeder fast nackt. Ein beißender Geruch füllte den Raum. Bei einem Blick in die Küche würgte es Antonia. Hunderte von leeren Dosen türmten sich in einer Ecke. In der Spüle stapelte sich schmutziges Geschirr. Auf dem Boden standen mehrere verkrustete Futternäpfe. Die Tür zum Garten war offen. Überall, bis zur Terrasse, lagen Hundehäufchen.

Die Frau bemerkte Antonias Blick. Sie verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln. »Das muss ich mal wegmachen, ich hab einfach zu wenig Zeit mit meinen Lieblingen Gassi zu gehen.« Sie nahm eine der Katzen hoch, die um ihre Beine strichen.

»Wissen Sie«, sagte sie zu Mathilde. »Ohne die Tiere könnte ich nicht leben. Sie sind einfach besser als Menschen. Sie verraten einen nicht ...« Sie tätschelte die Katze und setzte sie wieder ab. »Nun, wie Sie sehen, haben es die Tierchen gut

bei mir. Und so ein junges Kätzchen fehlt noch in meiner Sammlung.«

Mathilde hatte bisher noch kein Wort gesagt, aber jedes Detail in sich aufgenommen.

»Ich glaube nicht, dass noch ein Tier in Ihrer Sammlung fehlt«, sagte sie kurz, und wandte sich zu Antonia. »Komm!«

Damit drehte sie sich um, und steuerte schnurstracks die Haustür an. Antonia kam ihr, ganz benommen von dem Gestank nach.

»Was war das denn?«, fragte sie, als sie endlich wieder im Auto saßen.

»Eine Tiersammlerin«, sagte Mathilde. »Nur gut, dass ich mir den Platz persönlich angesehen habe.«

»Tiersammlerin?«, wiederholte Antonia.

»Das sind meistens Menschen, die viele Enttäuschungen mitgemacht haben, genau wie Bullmann. Aber anders als er, lassen sie ihre Wut nicht an ihren Tieren aus. Sie geben ihnen ihre ganze Liebe – oder das, was sie für Liebe halten. Und je mehr Tiere – desto mehr Wärme und Liebe ist in ihrem Leben – denken sie jedenfalls.« Mathilde seufzte.

»Aber sie schafft es doch gar nicht, den ganzen Zoo zu versorgen«, meinte Antonia.

»Du sagst es!«, seufzte Mathilde.

»Kann man ihr nicht helfen?«, fragte Antonia.

Mathilde nickte unsicher. »Man muss es jedenfalls versuchen. So kann es ja wirklich nicht weitergehen! Mit ihr nicht und mit den Tieren auch nicht. Ich will sehen, was man da tun kann. – Übrigens«, Mathilde sah in den Rückspiegel. Eben waren sie an Bullmanns Anwesen vorbeigefahren. »Josef, der Polizist, du weißt schon, hat mich gestern angerufen. Heinz ist endlich in einer Klinik. Vielleicht schafft er es ja diesmal ...«

Antonia versuchte, die trüben Gedanken, die sich in ihrem Kopf breitgemacht hatten, mit einem tiefen Ausatmen wegzuscheuchen. »Und was machen wir jetzt mit den Kätzchen?«

»Frag doch mal in deiner Klasse«, schlug Mathilde vor. »Vielleicht erbarmt sich jemand.«

Gleich am nächsten Schultag fragte Antonia ihre Klassenkameradinnen. Obwohl alle Katzenjunge »unheimlich süß« fanden, schüttelten die Mädchen bedauernd die Köpfe.

In der Pause überlegten Lisa und Antonia, ob man vielleicht ein Inserat aufgeben sollte. Aber nach den Erfahrungen mit der Tiersammlerin befürchtete Antonia, dass sich wieder so jemand angesprochen fühlen könnte. Plötzlich hörten sie

Schritte hinter sich. Antonia drehte sich um und wurde sofort rot. Es war Daniel.

»Stimmt es, dass ihr junge Katzen habt?«

Da Antonia ihn stumm wie ein Stockfisch angaffte, ergriff Lisa das Wort. »Ein schwarzweißes Kätzchen und ein getigertes sind noch zu haben.«

»Ein getigertes?« Daniels Augen leuchteten. »Unser Tiger ist vor vier Wochen gestorben – Altersschwäche. Ich frag mal daheim.« Er wandte sich Antonia zu. »Kannst du mir deine Telefonnummer geben?«

Antonia nickte wie in Trance.

Gleich am Nachmittag rief Daniels Mutter an und erkundigte sich nach den Kätzchen. Mathilde war am Telefon und nahm sie ins Verhör.

Doch, sie hätten schon Erfahrung mit Katzen. Aber natürlich könne Mathilde vorbeikommen.

»Ich glaube, das passt«, sagte Mathilde beim Abendessen. »Scheinen anständige Leute zu sein. Ich bring das Kleine morgen hin. Alt genug ist es.«

Linchen zog einen Flunsch, aber sie hatte sich inzwischen damit abgefunden, dass sie nicht alle Kätzchen behalten konnte.

»Ich komm aber mit«, sagte sie. »Ich will auch

sehen, wo das Tigerchen wohnt.«

»Und ich auch«, sagte Antonia, aber ihr ging es nicht nur um das Tigerchen.

Am nächsten Nachmittag, bevor Mathilde das Katzenkind reisefertig machte, impfte Dr. Vogelsang die drei. Mit einem kleinen Maunzen steckten die Kätzchen den Piekser weg.

Der Platz, den Tiger gefunden hatte – denn so sollte das Kleine heißen – stellte Mathilde rundum zufrieden. Während Mathilde sich mit Daniels Mutter unterhielt und Linchen Tiger in seinen neuen Katzenkorb setzte, führte Daniel Antonia seinen neuen Computer vor. Antonias Herz klopfte. Himmel war der nett! Und als Daniels Mutter ihr beim Abschied anbot, Tiger jederzeit besuchen zu können, nickte sie heftig.

Einen Tag später holten Lisa, Tobi und Maxl ihren Garfield ab. Jetzt war nur noch das Schwarz-Weiße da. Bernhard schien die Rasselbande zu vermissen, und auch das letzte Junge schien sich einsam zu fühlen, denn es wich nicht mehr von Bernhards Seite. Es tapste ihm bis in den Garten nach, schlief mit ihm auf der Hundedecke und trank aus seinem Wassernapf. Mathilde musste

höllisch aufpassen, dass es nicht auch vom Hundefutter fraß. Rührend beaufsichtigte der behäbige Hund seinen unerfahrenen Schützling.

»Sie sind wirklich zu süß, die zwei«, meinte Frau Vogelsang eines Abends.

Linchen witterte sofort ihre Chance. »Wir behalten das Kätzchen Mama! Bitte!«

Alle sahen Frau Vogelsang an. »Was sagst du, Mathilde«, fragte sie Hilfe suchend.

»Mir wär's recht«, antwortete Mathilde.

Frau Vogelsang holte tief Luft. »Also gut!«

Der Jubel der Kinder ließ Bernhard und seinen kleinen Freund hochfahren.

»Und was machen wir, wenn die Mutterkatze wieder gesund ist?«, wollte Frau Vogelsang wissen.

»Die müssen wir behalten«, sagte jetzt Mathilde in sehr bestimmtem Ton. »Wir behalten sie – falls sie uns behält. Und das ist noch nicht raus. Jedenfalls wüsste ich niemanden in der Gegend, der eine halbwilde schwanzamputierte Katze übernimmt.«

»Flicke ist immer noch sehr scheu, aber vielleicht wird das ja noch«, meinte Felix.

Dr. Vogelsang nickte. »Wenn das so weiter geht mit den beiden«, er deutet zu Bernhard und dem Kätzchen, das eng an seinen Beschützer gekuschelt

schief, »wird sich das Kleine noch für einen Hund halten, und anfangen zu bellen oder das Beinchen zu heben.«

Linchen steckte nachdenklich den Finger in die Nase. War das wieder einer von Papsilis komischen Witzen? Dann streckte sie plötzlich ihren klebrigen Finger in die Höhe. »Ich weiß was! Es soll Snoopy heißen. Der Snoopy ist ein kleiner Hund und auch schwarz-weiß.«

Der Name passte, da waren sich alle einig.

»Na ja«, meinte Frau Vogelsang, während sie Linchens Finger mit einem Taschentuch abwischte. »Für eine richtige Tierarztfamilie sind eine Katze, ein Hund und ein« - sie lächelte - »ein Kätzchen, das sich für einen Hund hält, doch nicht zu viel. Oder?«

Und genau das fanden die anderen auch.



Tierarztpraxis Bärental

1. Band:

Hilfe, Bernhardiner geerbt!

Illustrationen von Lisa Althaus
Beigabe: Ein Poster mit
interessanten Informationen über
Bernhardiner-Hunde

Verlag: Herder, Freiburg
ISBN: 978-3451708725
Geb. Ausgabe: 93 Seiten
Preis: 9,95 Euro

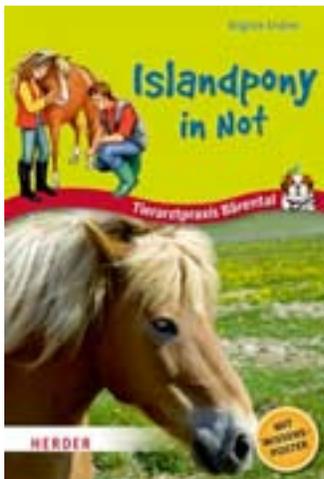


Tierarztpraxis Bärental

2. Band:

Islandpony in Not

Illustrationen von Lisa Althaus
Beigabe: Ein Poster mit
interessanten Informationen über
Bernhardiner-Hunde



Verlag: Herder, Freiburg
ISBN: 978-3451708732
Geb. Ausgabe: 96 Seiten
Preis: 9,95 Euro